



WORTSEGEL

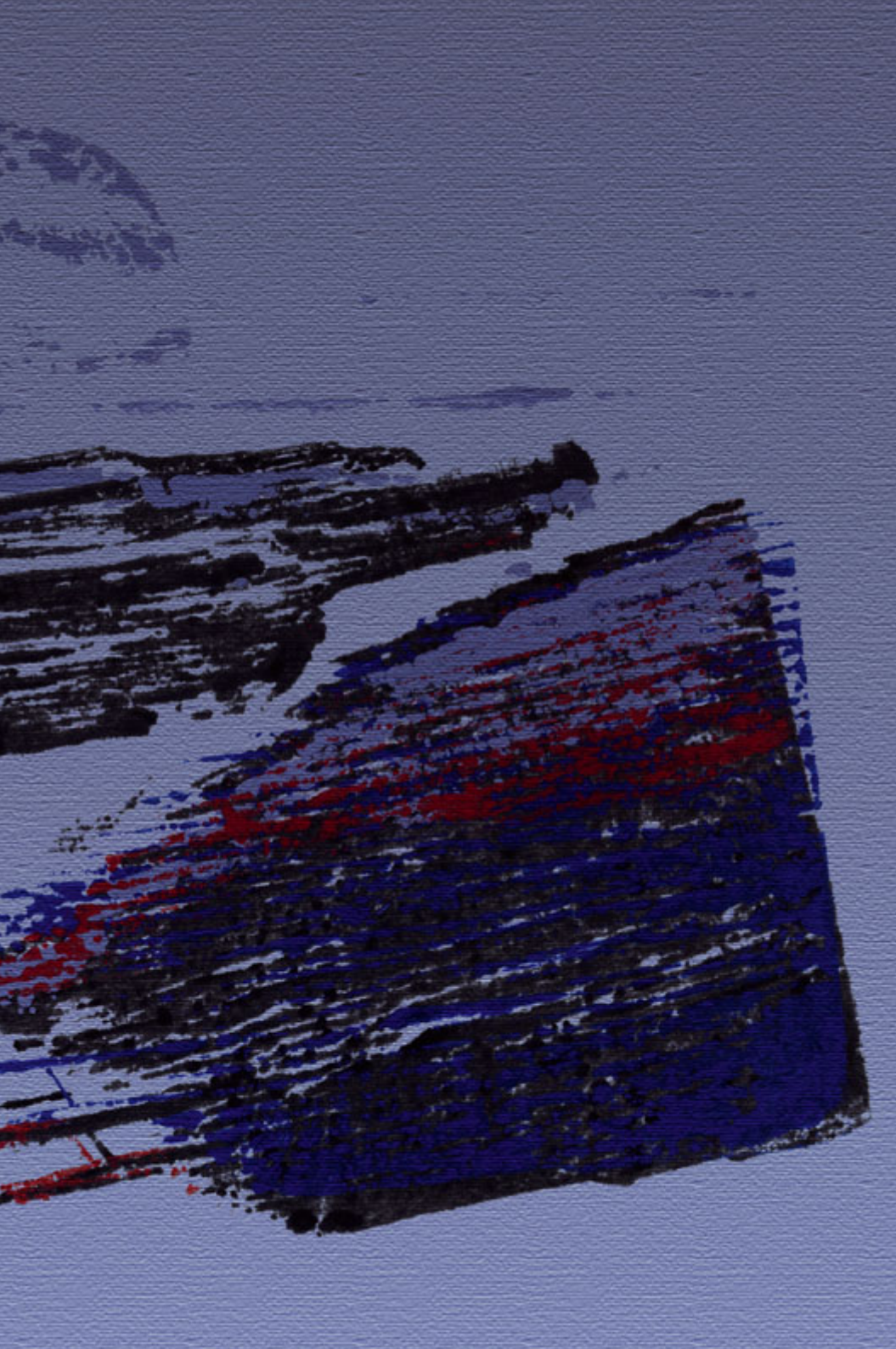
Schreibwettbewerb 2012

Johannes Kühn



WORTSEGEL

Johannes Kühn



WORTSEGEL

Ein Schreibwettbewerb
zur Förderung des kreativen Schreibens
an den saarländischen Schulen
veranstaltet durch die Gemeinde Tholey.

2012



Johannes Kühn

Grußwort des Schirmherrn

Zehn Zitate von Johannes Kühn sollten in diesem Jahr Schülerinnen und Schüler zu einem eigenen kreativen Umgang mit Sprache anregen. Mit Johannes Kühn hat die Jury eine sehr gute Wahl getroffen. Sie hat damit nicht nur den Schülerinnen und Schülern gute Vorlagen geliefert, sondern auch unseren großen saarländischen Dichter geehrt.

Johannes Kühn hat von Anfang an den Schreibwettbewerb „Wortsegel“ seiner Heimatgemeinde unterstützt. Er hat in den zurückliegenden Jahren an zahlreichen Schulen gelesen und so Kinder und Jugendliche für Lyrik begeistert. Es ist etwas Besonderes, wenn sich die Schülerinnen und Schüler im Rahmen eines Wettbewerbs mit dem Werk eines Autors auseinandersetzen können, der in ihrer Heimat lebt, dem sie persönlich begegnen können und der Anteil an ihrer Arbeit nimmt.

Die Wettbewerbsbeiträge zeigen, wie stark die Gedichte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer inspiriert haben. Kühns Lyrik ist sicherlich nicht modern und erscheint häufig ernst, aber sie zieht die Jugendlichen in ihren Bann. Es ist immer wieder schön zu sehen, wie frei und souverän Kinder und Jugendliche mit den Zitaten umgehen. Die eingereichten Beiträge zeigen die Ausdruckskraft und den Ideenreichtum. Sie weisen uns aber auch auf die Probleme hin, mit denen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in den verschiedenen Altersklassen beschäftigen.

Im Bereich der Schreibförderung ist der jährliche Wettbewerb der Gemeinde Tholey – „Wortsegel“ – zweifellos das Glanzlicht.

Ich bin schon gespannt, mit welchen Beiträgen wir im kommenden Schuljahr überrascht werden, wenn der Wettbewerb einer jungen, ganz modernen Autorin, die auch aus dem Saarland stammt, Nora Gomringer, gewidmet ist.



Ulrich Commerçon
Minister für Bildung und Kultur des Saarlandes

Grußwort des Bürgermeisters

Das kulturelle Umfeld unser Kinder- und Jugendlichen hat sich in den letzten Jahren rapide verändert. Technische Medien haben längst dem traditionellen Buch den Rang abgelaufen. Diese Entwicklung kann und will niemand rückgängig machen. Aber wir Erwachsene sollten uns nicht damit begnügen, diesen Umstand zu bedauern und zu beklagen, wir sollten vielmehr Mittel und Wege zu finden, neue Erlebnis- und Erfahrungsfelder für Kinder und Jugendliche zu öffnen, die ihnen auf interessante Weise den Sinn und den Ernst, aber auch den Spaß an unserer Lesekultur vermitteln.

Gedichte bieten eine wunderbare Möglichkeit, die Wahrnehmung der Welt und der Menschen in ihr ebenso intensiv wie eindrucksvoll auszudrücken. Auch schon für Kinder! Daneben schulen sie sowohl den Wortschatz als auch die Ausdrucksweise und schärfen den Blick fürs Wesentliche. Viele Gründe, um die Auseinandersetzung mit und das Verfassen von Gedichten so früh wie möglich zu trainieren. Als Gegenpol zur allgegenwärtigen Reizüberflutung zwingt das Verfassen eines Gedichtes fast schon zum detaillierten und genauen Hinsehen sowie zum präzisen Umgang mit Worten. Und auch das Lesen und Verstehen von Lyrik gelingt Schülern schon ganz leicht, wenn sie sich mit dem Inhalt spielerisch auseinandersetzen dürfen.

Dem Wortsegel-Schreibwettbewerb der Gemeinde Tholey schafft es nun schon seit sieben Jahren, Schülerinnen und Schüler zum kreativen Umgang mit Lyrik anzuregen. In diesem Jahr waren Zitate des Tholeyer Ehrenbürgers und lyrischen Botschafters Johannes Kühn die Ideengeber für eigene Werke.

Ich freue mich, dass wieder viele diese Herausforderung angenommen haben. Das Ergebnis ihrer Arbeit können Sie in dieser schön gestalteten Broschüre nachlesen.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen.



Hermann Josef Schmidt
Bürgermeister der Gemeinde Tholey

Geleitwort der Jury

„Ich habe gelernt,
mich der Welt mit staunenden Sätzen zu nähern.“
(Johannes Kühn)

Die „staunenden Sätze“ von Johannes Kühn lassen uns eintauchen in die Welt, wie der Dichter sie sieht, erlebt und fühlt. Er lässt sie plastisch vor unseren Augen entstehen. Seine Beobachtungen und Erfahrungen gestaltet er sprachlich eigenwillig und bilderstark. Deshalb entschied sich die Jury, ihm, einem der bedeutendsten deutschsprachigen Lyriker, den Wettbewerb 2012 zu widmen, zumal er ihn über viele Jahre auch als Jurymitglied begleitet hat.

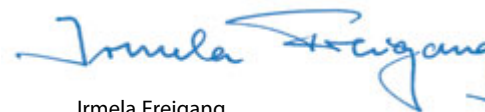
Die vorgegebenen Zitate sollten als Impulse für eigenes kreatives Schreiben das Nachdenkliche, Nüchterne, aber auch das Humorvolle beziehungsweise Selbstironische im Werk von Johannes Kühn widerspiegeln und dazu anregen, sich mit seinen Texten näher zu beschäftigen.

Dieser Anregung sind viele Teilnehmer/innen gefolgt, ermuntert von den sie betreuenden Lehrer/innen. So knüpft mancher Beitrag über die Zitate hinaus an die zentralen Themen von Johannes Kühn an. Manche lassen sich von den Zitaten inspirieren und geben ihrer Fantasie Raum. Wieder andere nutzen sie als Brücke zu eigenem Erleben und eigenen Überlegungen. Ganz offensichtlich haben seine Themen und Sprache die Kinder und Jugendlichen fasziniert. Beeindruckend waren die zahlreichen Text-Illustrationen, auch sie eine Hommage an den Dichter.

In diesem Jahr haben einige Schüler/innen zum wiederholten Male teilgenommen. Man entdeckt in ihren Texten zwischenzeitlich erworbene (Lebens-) Erfahrung und gewachsenes Gespür für Sprache und Rhythmus. Dank gilt dabei auch allen betreuenden Lehrer/innen, die mit großem Engagement die Sprach- und Gestaltungsfähigkeit ihrer Schüler/innen fördern.

Der Wortsegel-Schreibwettbewerb ist von Anspruch, Form und Ausrichtung her im Saarland einzigartig, und die alljährlich hohe Zahl von Beiträgen beweist seinen Reiz. Die Jury dankt der Gemeinde Tholey und allen, die für die Vorbereitung des Wettbewerbs, die Unterstützung der Jury, die Würdigung der Preisträger/innen und die Veröffentlichung zahlreicher Beiträge in dieser Broschüre verantwortlich sind! Auch der Landesregierung ist zu danken, sowohl für die Unterstützung als auch für die zur Verfügung gestellten Preise. Dank gilt auch der Literarischen Gesellschaft Saar-Lor-Lux-Elsass „Melusine“ e.V., die neben zusätzlichen Anerkennungen für die Preisträger/innen auch in diesem Jahr den Teilnehmer/innen der Oberstufe wieder eine Schreibwerkstatt anbieten wird.

Die Jury gratuliert allen Teilnehmer/innen, insbesondere den Preisträger/innen! Es ist zu wünschen und zu hoffen, dass sie weiterhin Freude beim eigenen kreativen sprachlichen und bildnerischen Gestalten haben und ihre hier gezeigten Fähigkeiten weiterentwickeln.



Irmela Freigang
Vorsitzende der Jury



1. Preis
3./4. Klasse Grundschulen

Shannon Nikolay
Grundschule Hasborn



Du sanfter Räuber

Faszinierend,
du Räuber der Nacht, hungriger Tiger.
Helle Sonnen leuchten in den Augen, blitzen;
die Ohren stets auf Wanderschaft.
Lauernd das Gebüsch durchstreifend.
Mit schnellem Sprung, ergreifend,
du Spieler, kein Entkommen mehr.
Unruhe im Gelaube –
Rivale, Spielgefährte?
Morgengrauen,
du Seiltänzer auf der Mauer.
Zu Hause, nachtmüde,
verspielt das Fell durchkraut.
Sanft gähmend im Traumreich versunken.

Du wilder Räuber.



2. Preis
3./4. Klasse Grundschulen

Philip König
Grundschule Hasborn

Tänzerin der Nacht

Mein Wegweiser im Dunklen.
Bewegst dich fort so sanft, ganz schwerelos.
Du Tänzerin der Nacht,
mein Glühwürmchen!
Wer dich sieht, soll staunen.



3. Preis
3./4. Klasse Grundschulen

Paul Backes
Grundschule Hasborn

Die Birke

Bedeckt mit deinem herrlichen Mantel
strahlst du in weißer Pracht.
Ein Zebra, immer an gleichem Ort.
Oben leicht als Feder getarnt,
unten fest wie ein Stein.
Schneeberg im Winter,
doch darunter ein zarter Baum.
Jeder, der an dir vorbeigeht,
bleibt stehen.
Bewundert dich, begehrt dich.
Du hast das,
was die Leute zum Staunen bringt!



Daniel Eilert
Grundschule Neumünster

Die Mondscheinkutsche

Fritz wollte einen Ausflug machen.

Er baute eine Kutsche. Er lud den Elfenkönig und seine bezaubernde Frau ein. Denn der Elfenkönig war sein Freund.

Fritz wollte mit seinen Freunden in der Nacht des Vollmondes, in seiner selbst gebauten Kutsche einen Ausflug machen. Deshalb gab er seiner Kutsche den Namen Mondscheinkutsche. Vor der Fahrt verzauberte ein Kobold die Räder der Mondscheinkutsche. Er war neidisch, weil er nicht zur Fahrt eingeladen war. Fritz und seine Freunde stiegen ahnungslos in die Mondscheinkutsche. Die Einhörner begannen die Kutsche zu ziehen.

Sie fuhren durch eine Baumallee.

An einem schönen See machten sie eine kleine Pause mit Picknick.

Niedliche Elfen und Kobolde machten ihren Mondscheinschwimmkurs.

Fritz und ihre Freunde sahen ihnen gespannt zu.



Nach einiger Zeit machten sie sich wieder auf die Fahrt. Dabei, verirrt sich. Der Wald wuchs, wurde dichter, undurchdringlicher, so dass sie meinten, sie wären im Zauberwald. Die Bäume machten grauenhafte Gesichter. Der Tau auf den Blättern glitzerte wie Diamanten im Mondlicht. Schatten bewegten sich wie Gestalten. Lichterstrahlen glitten vom Himmel bis zur Erde wie ein kleines Zelt. Der Wald sah zauberhaft und dennoch schaurig aus. Eine Welt unbegreiflich, für die Augen entzückend. Plötzlich war die Welt der Wunder zu Ende.

Dann sahen sie ein Sonnenblumenfeld. Schon krachte es und die hinteren Räder brachen auseinander.

Fritz sprang blitzschnell von der Kutsche herunter, brach zwei der größten Sonnenblumenköpfe ab, montierte und tauschte die Räder aus.

Nun lachte er und sagte: „SONNENBLUMEN, das sind die Räder für die Mondscheinkutsche.“

Da lachten auch seine Freunde. Fritz hatte tolle Einfälle, sagten sie.

Das wäre einer der aufregenden Ausflüge. Wir hatten eine wunderschöne blumige Mondscheinkutsche.

So fuhren sie müde und gähnend den Weg nach Hause.

Der Vollmond ging schlafen und die Sonne kam wie aus der Erde rötlich, ganz wenig hervor.



3./4. Klasse Grundschulen

Cora Angnes
Waldschule Fürstenhausen

**Nicht zu fassen, dieses Fauchen, dieses Zischen
des Wirbelsturms**

Nicht zu fassen, dieses Fauchen, dieses Zischen
des Wirbelsturms
der in mir tobt.
Ich fühle mich einsam.
Ich vermisse etwas.
Weiß ich, was es ist?
Die Antwort finde ich
in mir selbst.



3./4. Klasse Grundschulen

Marie-Charlotte Grittner
Freie Waldorfschule Saar-Pfalz, Bexbach

Ein kalter Wintertag

Heut ist es so kalt, da gingen wir in den Wald.
Die Vögel zwitschern,
Schnee liegt auf dem Gras,
und wenn man ihn anfasst,
wird man ganz nass!
Der Boden ist hart gefroren,
die Trauben sind vergoren.
Wir sitzen drinnen bei Kerzenschein
und lassen keine Kälte rein.



Johanna Schiele
Grundschule Saarbrücken-Ost

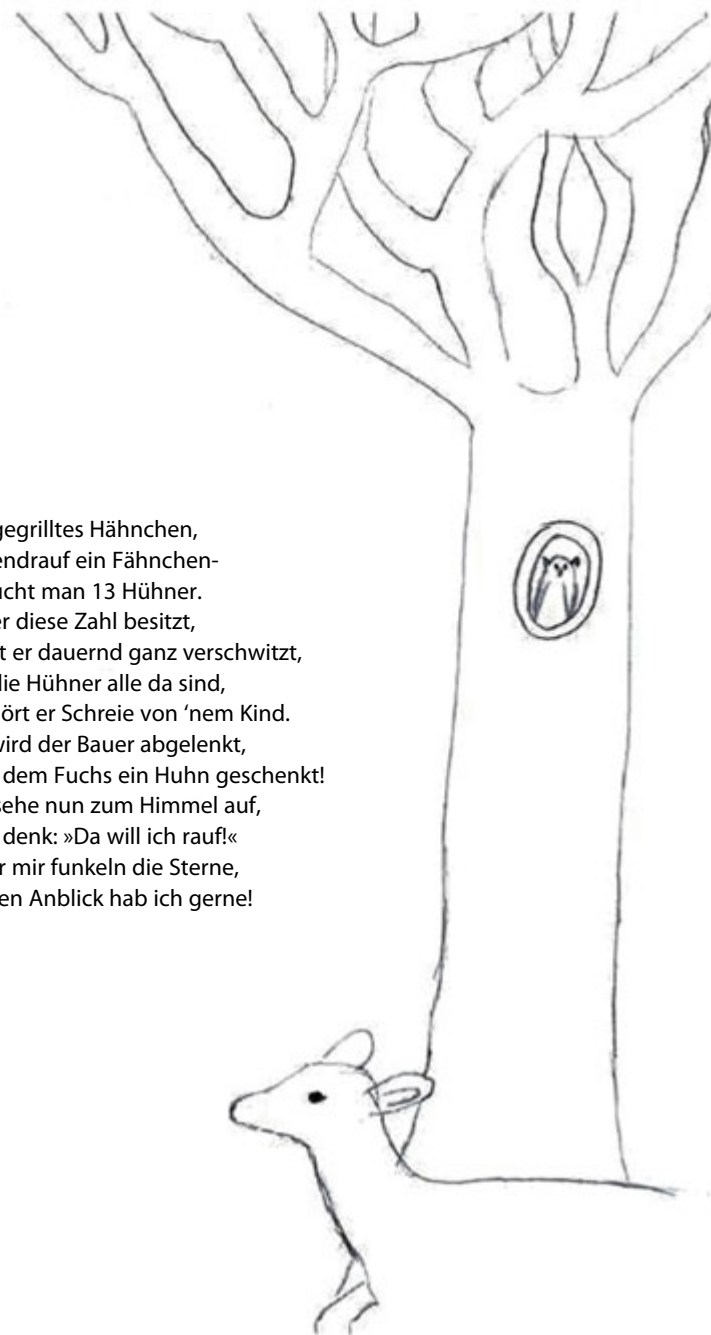
Im Wald

Ich ziehe meine Winterjacke an
und dicke Handschuh an die Hände dran.
Denn ich will in den Wald hinaus,
raus, aus dem stickigen Haus.
Ich will auf lange Wanderschaften geh'n
und dabei viele neue Tiere seh'n,
die sich hinter Bäumen verstecken,
ja, die will ich heute entdecken.
Vielleicht 'ne süße Haselmaus,
oder sogar 'ne winz'ge Laus?
Man kann ja wirklich niemals wissen,
denn in den allerkleinsten Rissen
von 'nem Fels,
oder Pelz,
verstecken
und recken,
sich viele kleine Tiere!
Doch das gibt 'ne große Schmiere,
oder sollt ich sagen Sauerei?
Die essen nämlich keinen Brei,
sondern Erde und auch Holz
und das macht sie richtig stolz,
weil ja niemand außer ihnen,
-ja, nicht einmal die Bienen,-
Erde isst,
oder frisst,



weil sich niemand auf ihr Holz stürzt,
stattdessen nur die Lippen schürzt,
wenn sie hören, dass das jemand tut
und denen schmeckt es auch noch gut!
Aber nun zurück zu dem Spaziergang,
Ich sehe grad, die Zeit ist nicht mehr lang!
Die Zeit ist knapp, ich muss jetzt los,
da werden mir die Augen groß,
denn ich seh das erste Reh,
das da liegt im weißen Schnee.
Es ist nicht groß,
schläft still neben dunkelgrünem Moos,
das unter dem Schnee hervorschaut,
da wird es plötzlich furchtbar laut.
Ich hör' die Luchse plötzlich schnurren
und die Wölfe weit weg knurren.
Ich hör' die Elche ganz laut röhren,
das alles freu ich mich zu hören!
Es wird dunkler und immer dunkler,
viele Tiere sind jetzt putzmunter;
Die Eule ruft, das Käuzchen schreit.
Der-Fuchs macht sich schon mal bereit.
Denn er will 'n paar Hühner stehlen,
doch dem Bauer darf keines fehlen,
denn er hat morgen früh Besuch
und hat gelesen in 'nem Buch,

für gegrilltes Hähnchen,
-obendrauf ein Fähnchen-
braucht man 13 Hühner.
Da er diese Zahl besitzt,
prüft er dauernd ganz verschwitzt,
ob die Hühner alle da sind,
da hört er Schreie von 'nem Kind.
So wird der Bauer abgelenkt,
und dem Fuchs ein Huhn geschenkt!
Ich sehe nun zum Himmel auf,
und denk: »Da will ich rauf!«
Über mir funkeln die Sterne,
diesen Anblick hab ich gerne!





3./4. Klasse Grundschulen

Lisa-Marie Hönscheidt
Waldschule Fürstenhausen

Sonnenblumen, das sind die Räder für die Mondscheinkutsche

Sonnenblumen
das sind die Räder für
die Mondscheinkutsche
die in der Nacht
Sternschnuppen austrägt
und die guten Träume
verbreitet.





1. Preis
5./6./7. Klasse weiterführende Schulen

Jana Berndt
Von der Leyen-Gymnasium Blieskastel

Wirklich oder unwirklich?

„Jule? Jule, hörst du überhaupt zu?“ „Was?“

Jule, das bin ich. Eigentlich Julia. Mussten die mich jetzt stören? Ich war doch gerade dabei, in meiner Fantasie... o.k., o.k., ich hör' auf. Alle sagen, ich habe zu viel Fantasie. Dabei ist Fantasie was Gutes. Sagt zumindest mein Onkel Josie.

„Jule!“

„Schon gut, ich höre ja zu. Worum geht's noch mal?“

„Jule du bist unmöglich.“ Cora sagte gerade, dass sie eine Nachtwanderung machen möchte. Mit der ganzen Familie.“

„Muss das sein? Warum denn?“ „Das ist so schön romantisch!“

Das war Cora, meine Schwester, mit ihrem Romantik-Tick. Und so was muss ich dann aushalten. Ernsthaft, immer geht alles nach Cora. Ich wollte in den Ferien ja nicht auf einen Zeltplatz. Ich wollte ans Meer. Aber Cora fand einen Zeltplatz - Überraschung! —ja sooo romantisch. Na ja, was soll man machen.

„Jule du hörst schon wieder nicht zu. Die Familie vom Nachbarzelt kommt auch mit. Die hat auch zwei Töchter in eurem Alter...“

Meine Mutter schaute mich vorwurfsvoll an: „Du musst gar nicht so stöhnen, Jule. Du kommst auf jeden Fall mit!“

Das war ja wie in der Schule. Zuhören und dann machen, was gesagt wird. Und so was nannte sich Ferien. Ätzend! Ich musste natürlich doch mit. Also trafen wir uns, warm eingepackt, mit der anderen Familie am Eingang des Zeltplatzes. Ein Mädchen gesellte sich zu mir: „Hi, ich bin Stefanie. Du musst Jule sein.“

„Ja.“

Sie stellte sich vor wie auf einem Empfang für Geschäftsleute. War das jetzt so eine Zicke aus der Großstadt oder was?

„Du kannst mich Steffi nennen. Ganz schön doof diese Nachtwanderung, findest du nicht? Ich hätte gut drauf verzichten können. Aber meine

Schwester Emilia wollte unbedingt.“ Wohl doch keine Großstadtzicke. „Ich wollte eigentlich gar nicht mitgehen, ich wäre viel lieber beim Zelt geblieben und hätte geträumt. Aber alle sagen immer, dass ich zu viel Fantasie habe.“ Das wurde ja immer besser.

„Echt? Zu mir auch, aber mein Onkel Josie hat gesagt, Fantasie ist was Gutes und wenn man so viel davon hat wie ich, sollte man das auch nutzen.“

„Wie denn?“

„Keine Ahnung, Onkel Josie hat gesagt, das muss ich selbst rausfinden.“

„Und hast du's schon rausgefunden?“

„Nee, noch nicht.“

Wir waren so in unser Gespräch vertieft, dass wir nicht merkten, dass wir uns immer weiter von den anderen entfernt hatten. Jetzt war niemand mehr zu sehen und wir standen am Rand einer großen Wiese.

Der Himmel hatte sich zugezogen und es war dunkel geworden. Wir stellten uns bei einer Hütte unter.

„Schau mal“, sagte Steffi, „die Regentropfengesichter zwinkern uns zu.“

Als der Regen aufgehört hatte, gingen wir weiter, um die anderen einzuholen. Wir kamen durch ein Waldstück: „Steffi, schau, wie der Baum-Ahn uns mit seinen Armen winkt.“

Steffi wollte etwas sagen aber ich hielt ihr den Mund zu.

„Hörst du das?“, flüsterte ich.

„Was denn?“

„Sei mal ganz still.“

„Ich höre nichts.“

„Jetzt ist es weg.“

„Was denn!?“

„Ich weiß es nicht genau. Es hat sich angehört wie eine Kutsche.“

„Jetzt höre ich es auch. Aber wo ist hier eine Kutsche?“

„Da“, sagte ich und zeigte zum dunklen Himmel, „eine Mondscheinkutsche“.

„Ja, ich sehe sie auch.“

Da hörten wir Stimmen, die nach uns riefen, und die Mondscheinkutsche verschwand.

„Wo wart ihr?“, rief meine Mutter besorgt.

„Ja, und warum habt ihr die ganze Zeit in den Himmel gestarrt?“, fragte Cora und sah mich misstrauisch an. Ich wollte etwas sagen, ihr von der Mondscheinkutsche erzählen, aber Steffi bedeutete mir, den Mund zu halten. Sie hatte recht. Cora würde uns sowieso nichts glauben, was man nicht zählen oder messen konnte. Aber in dieser Nacht waren mir zwei Dinge klar geworden. Erstens: Ich hatte eine Freundin gefunden, die mich verstand, und zweitens wusste ich, was ich mit meiner Fantasie machen wollte: Ich würde Geschichten schreiben, später vielleicht sogar Bücher. Den Titel meiner ersten Geschichte wusste ich schon: Die Sonnenblumen sind die Räder der Mondscheinkutsche.



2. Preis
5./6./7. Klasse weiterführende Schulen

Tabea Hanna Sattler
Gymnasium Johanneum Homburg

Alltag

Eilen
nie Zeit
zum Verweilen
keine Zeit
für sich
und Freunde
dich und mich
Davonlaufen
vor der Zeit
weit weg
viel zu weit
so müsst es sein
wo bleibt
die Zweisamkeit
die Eile
nimmt uns ein
will uns für sich
sich allein
entfessel dich von ihr
dann wird aus >ich< ein >wir<



3. Preis
5./6./7. Klasse weiterführende Schulen

Ann-Marie Weber
Von der Leyen-Gymnasium Blieskastel

Frühlingswind

Frühlingswind, blase,
blase jede Kummerfalte aus meinem Gesicht.
Die Traurigkeit nimmt mir die Sicht.
Kämme, Wind,
kämme mir mein Haar.
Mein Lebenswille macht sich rar.
Wolken, beflügelt mein Herz,
es ist so schwer vom Schmerz.
Sonne, fasse meine Mundwinkel,
zieh sie nach oben zum Lächeln und Loben.
Sternschnuppe, geselle dich zu mir,
damit ich etwas habe,
um den Blick zu erheben – eine schöne Gabe.
Oder, wenn Sternschnuppen noch Wünsche erfüllen:
Schick mir einen Freund,
um mich in Freude einzuhüllen.



5./6./7. Klasse weiterführende Schulen

Katja Feld
Johannes-Kepler-Gymnasium Lebach

Herbstwald im Wind

Wie es knistert,
Wie es flüstert,
So viel Wind weht durch den Wald!

Wie es kraust,
Wie es braust,
Die Blätter verlieren ihren Halt!

Komm, lass uns lauschen,
Die Blätter rauschen.
Man hört den Sturm im Walde ziehn!

Die Äste wiegen
Und tun sich biegen,
Man kann dem Wind ja nicht entfliehn!

Wie es kracht,
Mit aller Macht,
Dass der Sturm im Walde lacht!



5./6./7. Klasse weiterführende Schulen

Vivien Kauf
Saarpfalz- Gymnasium Homburg

Unsere Erde

Die Erde geht kaputt –
durch uns!
Wir plündern sie,
und wundern uns
über Katastrophen,
für die wir selbst
verantwortlich sind.

Krieg,
Hass,
und Streit
regieren die Welt.
Doch es wird zu wenig
dagegen getan.
Viele reden groß daher,
sie würden etwas tun.
Doch die Wirklichkeit,
sie sieht ganz anders aus!
In Wirklichkeit sind wir unfähig,
irgendetwas zu ändern.

Es gibt so viele Wunder,
so viele liebenswürdige Menschen,
so viele schöne Orte,
mit all den herrlichen Pflanzen
und Tieren,
die die Erde zu bieten hat.
Warum das zerstören?
Wälder, Blumen, Strände,
Schnee und Regenbogen...
**Der Frühlingswind kämm mein Haar,
blase aus meinem Gesicht jede
Kummerfalte,**
Weil ich nicht mehr darüber
nachdenken möchte,
wie die Erde in 60 Jahren sein könnte...
geplündert und ruiniert...

Lasst es uns versuchen,
wenigstens versuchen,
die Erde zu schützen,
damit auch die folgenden Generationen
eine Chance haben
auf ein gutes Leben!



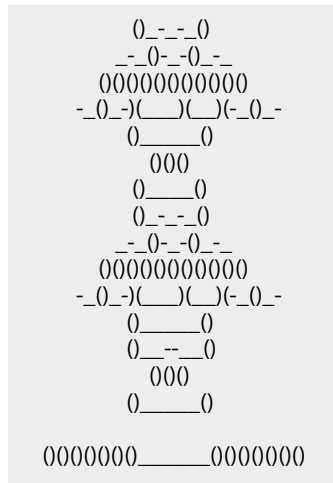
5./6./7. Klasse weiterführende Schulen

Peter Ries
Gesamtschule Bellevue Saarbrücken

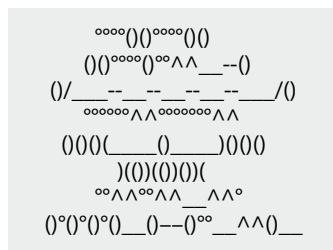
Kontrahenten unter Vögeln

Der Traurige Vogel und der Glückliche Vogel

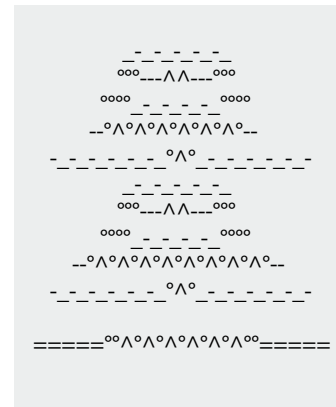
Der Traurige Vogel
mit der **TIEFEN** Stimme



Der gemeinsame **GESANG**
des **TRAURIGEN** Vogels und
des **GLÜCKLICHEN** Vogels



Der Glückliche Vogel
mit der **HOHEN** Stimme



Übersetzung:

Die **HOHEN** Töne des Glücklichen Vogels

ooo = ein schneller schöner Ton
--- = ein lustvoller Takt
zum Gesang
^^^ = ein wildes aber schönes
Zwitschern

Die **TIEFEN** Töne des Traurigen Vogels

()() = ein Bariton, der perfekt mit
dem anderem Vogel harmoniert
___ = ein langer klarer Ton
)()() = er will etwas probieren und
es stimmt mit dem Gesang des
anderen Vogels überein



5./6./7. Klasse weiterführende Schulen

Lukas Paul
Johannes-Kepler-Gymnasium Lebach

Thema:

Nicht zu fassen, dieses Fauchen, dieses Zischen des Wirbelsturms



Wirr-bell

Schschsch hui hui
Schumschumschum
Pfannpfannpfann
Roarroarroar
Schschsch
Huihuihuihui
Schoschschsch
Huhuhuhuhu
Wuschwuschwusch
Schschschschhuihui
Pfimpfimmmpflimm
Wihuuwihuuwihuu





1. Preis
8./9./10. Klasse weiterführende Schulen

Pascal Renner
Peter-Dewes Gesamtschule Losheim

Früher und Heute

Ich war ein Vogel.
Ich konnte fliegen.
Doch jetzt bin ich nichts mehr,
flugunfähig, an die Erde gekettet.

Ich hatte keine Sorgen.
Ich war frei.
Doch heute quälen mich tausend Sorgen,
halten mich gefangen.

Ich glitt mit den Winden,
über die große weite Welt.
Doch nun rutsche ich alleine auf meinem Sofa hin und her,
in meiner viel zu engen Wohnung.

Ich flog über Blumenfelder
und idyllische Seen
Heute rase ich durch Gebirgslandschaften
aus Beton und Stahl.

Früher sagte ich, die Natur ist ein Wunder
und hatte Recht.
Heute sehe ich in der Natur nur eine Abfolge biochemischer Reaktionen
und erkenne das Wunder nicht.

Früher wollte ich alles wissen,
um meinen Kopf zu füllen.
Heute will ich nichts mehr wissen,
nur noch vergessen.

Früher wollte ich nicht einschlafen
weil ich glaubte, nachts kommen die Monster.
Heute will ich nur schlafen,
weil ich weiß Ungeheuer begegnen dir überall.

Vor langer Zeit war ich ein Kind,
ich lebte in einer wundervollen bunten Welt.
Heute bin ich erwachsen,
und lebe auf einem grauen monotonen Planeten.

Ich wollte immer erwachsen sein.
Doch heute wünschte ich mir, ich wär wieder ein Kind.



2. Preis
8./9./10. Klasse weiterführende Schulen

Anna Maier
Saarpfalz-Gymnasium Homburg

Verlassen

Dein Gesicht
gemalt in Sand,
gemeißelt in Stein,
der Zeit trotzend.

Deine Stimme
geschrien vom Winde,
wie von der Nachtigall gesungen,
welche die Ewigkeit überklingt.

Dein Geruch,
lieblicher als Rosen,
versüßt die Luft des späten Abends,
eine Bitte an das Immer.

Winter
schneit die Lande ein.
Sand geeist, Steine zerschlagen.
Schneidende Winde die Nachtigallen scheuchen.
Halt dich!
Kühle Kristalle schmücken Wangen.

Stille.
Der Frühlingswind kämm mein Haar,
blase aus meinem Gesicht jede Kummerfalte.
Ich
seh Vergissmeinnicht
wehen durch die Nacht



2. Preis
8./9./10. Klasse weiterführende Schulen

Janine Spies
Saarpfalz-Gymnasium Homburg

Zukunftsängste

Solch ein Lärm, solch ein Krach!
Meine Ohren sind betäubt.
Rauch umhüllt die Schreckenstäter
die fahnenschwenkend,
Schritt für Schritt
in schwerem Springerstiefelmarsch,
jubilend um die Häuser ziehn.
Laute Lieder füllen die Straßenleere.
Barbarei.

Solch ein Helm, solch ein Stahl,
macht heut noch Narren Mut.
Blöder Geist in kahlen Köpfen,
an falsches Vorbild angelehnt.
„Heil dem Führer!“, grölen Scharen,
Demo ohne Demokraten.
Fanatismus.

Solch ein Zorn, solch ein Hass,
dunkle Schatten im Gesicht,
bereit, ein Höllenfeuer anzufachen,
glühendheißes Teufelswerk
mit Terror und Gewalt.
Alte Fehler längst vergangner Zeit
auf ein Neues zu begehn.
Tyrannei.

Solche Furcht, solche Scheu,
die mir die Luft zum Atmen rauben!
Ich steh am Rande
und schau zu,
machtlos,
allein,
nah am Hinterhalt.
Mich lähmt die Angst -
wie viele andere.
Verdrängung.

Solche Stärke, solch ein Mut,
der mir neue Hoffnung schenkt!
Rettung naht durch Friedensbringer,
Männer mit Zivilcourage,
deren Waffe die
Erkenntnis ist.
Zukunft.



3. Preis
8./9./10. Klasse weiterführende Schulen

Philipp Jung
Saarpfalz-Gymnasium Homburg

Winterspaziergang

Eiskalt ist die Stirn
bei einem Winterspaziergang am Morgen.
Frostige Zeiten!
Kahles Geäst,
in Zucker getaucht,
trügerisch schön und still ist die Welt.
Ich bin ein grauer Fleck
auf einer makellos weißen Decke.
Trübe Gedanken!

Einsam und verlassen ist mein Gemüt.
Ich kann nicht glänzen
wie der zauberhafte Winterwald.
Ein ungleiches Paar!
Der Wald im glitzernden Kleid,
graues Gewand für mich.
Winter!

Ich geh im Schnee,
der Wintermantel schwappt.
Bald bin ich im Dorf.
Das alte Wirtshaus
spendet Trost.
Prost!



8./9./10. Klasse weiterführende Schulen

Ana Erceg
Saarpfalz-Gymnasium Homburg

Frühlingserwachen

Der Winter - tiefe Spuren hat er hinterlassen
wie die Krallen des Raben im Schnee,
der alles Leben und Farbe unter sich gefangen hält.

Düster und leblos war die Welt,
grau der Himmel, kahl die Bäume, starr das Gewässer,
als wäre alles Leben verschluckt.

Wärmende Strahlen reißen jetzt die weiße Decke ein.
Prächtige Farben scheinen am Wegesrand
wie die Sonne in meinem Gesicht.
So glänzen die Pfützen wie reines Gold.

*Der Frühlingswind kämm mein Haar,
blase aus meinem Gesicht jede Kummerfalte.
Lass mich leben und erleben
die schönen Augenblicke der Welt!*





Wahlfang

Es ist wie Frühling in der Politik
Die Kandidaten schmücken ihr Gefieder
Umworben wird das Volk mit viel Geschick
Der gleiche Trick zieht alle Jahre wieder

Die perfekte Maske aufgesetzt,
Zugeschnitten auf Interessen aller Wähler,
Die Ziele hinter Kulissen gut versteckt
Jeder Satz gut ausgewrungen und gequetscht

Überzeugend wirken müssen sie,
Niemand darf das Spiel durchschauen,
Im Mittelpunkt, ja da steh'n wir,
Das Volk muss alles glauben.

Die klaren Punkte wären hier:
Familie - ein Lächeln ins Gesicht der Kinder
Wirtschaft - konsequent und fair
Bildung - für Eltern ist ihr Spross Nobelpreisträger und Erfinder

Atomkraft - wir werden ohne weitergehen
Seh'n Sie die Sonne auf den Feldern spielen,
Die Winde durch die Bäume wehen?!
Wir nehmen der Natur den Willen,
Nutzen jetzt so viel es geht

Sonnenblumen - das sind die Räder für die Mondscheinkutsche
Wir bauen Ihnen eine neue Welt,
Wählt uns für regenerative Energien!

Regenerativ - das ist der magische Begriff
Bei dem die Wähleraugen lächeln
Naturbewusst mit Technikscliff
Sie machen uns ein schön' Versprechen

Gut durchdacht wird's aufgetischt
Einen schönen Eintopf haben Sie da,
was wirklich drin ist sieht man nicht
Und fühlt sich doch als sähe man ganz klar

Fair - was heißt das in der Politik?!
In Richtung Bürger wird gelogen
Von außen klingt das alles ja ganz schick
Doch alles nur Fassade, dahinter wird betrogen

Rette sich wer kann und laufe um sein Leben,
Ein fieser Hagel leerer Worte kommt geflogen,
Haben sie dich eingeholt kannst du dich bloß ergeben -
Gib Ihnen dein Kreuz, dann lassen Sie dich gehen

Der ganze Quatsch auch noch erzählt
mit einem Lächeln auf den Lippen
doch anstatt zu trotzen lass ich mich mal wieder täuschen
und wähle wohl aufs Neue bloß die Falschen.



Die eine Nacht

Der Anruf hat mich ganz schön aus dem Häuschen gebracht.

Es war meine beste Freundin Julie, ich soll sie irgendwo in der Stadt abholen am Club Nightlife, es war alles so unverständlich, sie hat betrunken geklungen.

Ich habe Angst, dass ihr etwas passiert.

Im Auto meiner Eltern sitzend fahre ich los, zum Glück sind sie nicht da. Bin gerade erst siebzehn und darf nur mit einer Begleitperson fahren, aber das ist eine Notsituation.

Mit eingeschaltetem Radio versuche ich die Situation locker anzugehen. Normalerweise beruhigt mich die Musik, aber da im Radio irgendein Typ „Ich geh im Schnee der Wintermantel schwappt, alles ist kalt nur du bist warm...“ singt, schalte ich es wieder aus.

Gesülze kann ich nun echt nicht vertragen, vor allem nicht auf Deutsch.

Die hellen Lichter in der dunklen Nacht ziehen an mir vorbei.

Die Angst um Julie ist unbeschreibbar, sie hat schon immer viel Mist gebaut.

Nebel an den Standort des Clubs erinnernd fahre ich durch das Clubviertel.

Ich muss anhalten, ich brauche jetzt einen klaren Kopf. Ein junger Mann mit einem dunkelroten Vesparoller steht in einer beleuchteten Einfahrt. Die Scheibe herunterkurbelnd frage ich ihn nach dem Weg.

Schnell erklärt er ihn mir.

Nach ca. vier Minuten bin ich da und parke den 2CV meiner Eltern gezwungenermaßen im Halteverbot.

Ich springe aus dem Auto und renne auf den Eingang des Clubs zu, dort steht im Neonlicht eine einsame Gestalt in knappem Kleid, Pumps und zerzaustem blondem Haar.

Als Julie mich erkennt versucht sie zu lächeln und torkelt auf mich zu. Sie fällt mir in die Arme.

Stützend fast schleppend erreichen wir das Auto und ich hieve sie auf die Rückbank, danach starte ich den Motor.

Werde Julie zu meiner Tante bringen, sie wohnt außerhalb der Stadt, stellt

keine Fragen, wird sich aber um Julie kümmern, so kann sie ja nicht nach Hause gehen.

Auf der Autobahn gebe ich richtig Gas, es dauert nicht lange, da kann ich in eine Landstraße abbiegen.

Plötzlich fängt Julie an zu schluchzen und mir fällt wieder ein, dass sie auf der Rückbank liegt. Am liebsten würde ich mit ihr schimpfen, ihr Vorwürfe machen, aber sie sieht so erbärmlich aus, dass ich Mitleid habe. Sie bittet mich anzuhalten, krabbelt auf den Beifahrersitz und umarmt mich. Der enorme Bier- und Schweißgeruch nimmt mir den Atem. Julie scheint die Fähigkeit zu reden wieder zu beherrschen, sie bedankt und entschuldigt sich bei mir. Müde rollt sie sich auf dem Sitz wie eine kleine einsame Katze zusammen, wir fahren weiter.

Auf einmal werde ich wütend, ich versuche ihr zu erklären welche Angst ich um sie gehabt hatte und halte ihr Vorträge über Alkohol.

Dann plötzlich ein Licht, es kracht, es hört sich an, als würden sämtliche Knochen brechen. Die betätigten Bremsen quietschen, wir werden nach vorne geworfen, Julie schreit. Ein Geräusch hallt in meinen Ohren, irgendetwas kratzt, schrammt hart am Wagen entlang nur für einen Augenblick. Ich verliere die Kontrolle über das Auto, es schlittert und bleibt dann am Straßenrand stehen. Nichts rührt sich, es ist ganz still. Julie und ich sitzen reglos auf den Sitzen. Ich habe einen Unfall gebaut, schießt es mir durch den Kopf. Ich hätte nicht alleine fahren dürfen. Wie konnte so etwas passieren? Tausend Fragen durchbohren mein Gehirn. Erst jetzt wird mir klar, dass die Situation ernst ist. „Julie bleib bitte im Wagen“ höre ich mich sagen. Ich weiß nicht ob sie mich versteht, sie sitzt wie angewurzelt da und starrt in die Dunkelheit. Ich öffne die Wagentür und gleite in die Nacht. Ich fingere mein Handy aus der Jackentasche und schalte die Taschenlampe ein. Die Straße liegt verlassen vor mir, hastig suche ich das Gelände ab, alles leer. Panik steigt in mir auf. Das kann nicht sein, ich will mich beruhigen, aber wie soll das bitte gehen? Da, ein Glitzern, langsam laufe ich darauf zu. Im Gras liegt ein roter demoliertes Vesparoller, ein blutroter Vesparoller der mir verdächtig bekannt vorkommt. Im Schatten der Bäume liegt ein Mensch, ich halte den Atem an. Ein Mann, ein junger Mann ohne Helm. Er sieht nicht mehr aus wie ein Mensch, seine Glieder sind unnatürlich verdreht und er liegt auf dem Rücken, sodass ich in mitten seiner Augen sehen muss.

Ich will schreien, doch in mir ist alles gefroren, wie zu Eis erstarrt. Ich kann nicht aufhören ihn anzustarren.

An seiner Unterlippe klebt Blut und sein Gesicht ist so verzerrt, als wollte er schreien. Der metallische Geruch von Blut steigt mir in die Nase, dieses ganze Blut, ich muss den kommenden Brechreiz unterdrücken und versuche mich auf etwas anders zu konzentrieren. Da berühren mich kalte Hände, ein Keuchen dringt aus meiner Kehle, ich drehe mich um und schaue in das leere, bleiche Gesicht von Julie.

Mit tonloser Stimme fragt sie: „Anka, ist er tot?“



1. Preis
11./12./13. Klasse weiterführende Schulen

Anna Makarova,
Gymnasium am Schloss Saarbrücken

Frühlingsnacht im Wirbelsturm

Es sumnte, knarzte, kroch und klirrte,
Huschte, schleimte, schabte, schwirrte,
Farben tropfen, rauschen, rascheln,
Lichter schwimmen, blitzen, krachen,
Schwärze strahlt, prahlt, leuchtet, knallt,
Wasser platzt, prallt, schwemmt und wallt,
Lüfte blühen, schweben, dampfen,
Sprengen, drehn und wenden sich.
Und es knackt und bricht und reißt,
Fiebert, faucht, schreit, schmeißt und beißt,
Blendet, brennt, bestürzt, schockiert,
Eskaliert und explodiert,
Zittert, wankt, zerrennt, zerschellt,
Sickert, fließt, erstickt, zerfällt,
Stockte, nieste, floss, verlief,
Stöhnte, ächzte, gähnte, schlief.



2. Preis
11./12./13. Klasse weiterführende Schulen

Alina Keßler
Saarpfalz-Gymnasium Homburg

Gedicht-Zyklus „Johannes Kühn“



Arme(e-) Narren

*Solch ein Helm, solch ein Stahl
macht heut noch Narren Mut.*
Headset, Kamera, Nachtsichtgerät,
Atemschutz und Display im Visier,
tun den Übermütigen erstaunlich gut.

Mit der MX 25 in der Hand
hält sich der Kleinste für ein großes Tier.
Granatwerfer made in Germany
wirken wie eine Siegesgarantie.
Kampfuniformen mit Überlebensfunktion,
Energieversorgung und Klimaanlage
versprechen Rettung aus jeder bedrohlichen Lage.

Smart gepanzert, unsichtbar getarnt
wie ein friedliches Chamäleon,
fühlt sich so mancher als Napoleon.
Hätte diese Narren doch irgendwer gewarnt!
Die Munition, wie könnte es auch anders sein,
ist türöffnend und panzerbrechend obendrein.

Sie macht aus diesen Kerlen Superstars,
verwandelt sie in Söhne von Kriegsgott Mars.
Junge Männer, mit der Lizenz zum Töten,
mit Nationalismus vollgestopft,
zu Hass und falschem Stolz erzogen,
doch um das Leben betrogen,
gibt es zu viele auf dieser Welt.
Arme(e-) Narren!

Narrenhut

*Auf meiner Stirn klebt schief ein Narrenhut.
Ich hoffe, dass man ihn nicht sehen kann!*

Obwohl, er steht mir doch ganz gut,
vor allem, wenn ich profitieren kann.
Zum Repräsentanten wurde ich gewählt,
doch heute werd ich nur gequält.

Ich lege alles auf den Tisch,
zerstöre Transparenz mit einem Wisch.
Als erster Mann in diesem Land
fühl ich mich immer mehr verkannt.

Erkläre Krieg per SMS am Telefon,
überschreite schnell den Rubikon,
weil ich die Wahrheit nicht vertrage,
bin ich nicht mehr der Herr der Lage.

Erwarte, dass man mir verzeihen kann,
in einem Jahr oder irgendwann
und klebe fest an meinem Amt,
verdammt!

*Auf meiner Stirn klebt schief ein Narrenhut.
Ich hoffe, dass man ihn nicht sehen kann!*



Hoffnung

Die Hoffnung liegt im Neuen,
auf alledem, was noch nicht war.

*Der Frühlingswind kämm mein Haar,
blase aus meinem Gesicht jede Kummerfalte –
und ich bin nicht mehr der Alte.*

Die Sommersonne wärme meinen Körper,
verbrenne aus meinem Kopf jeden bösen Traum –
und ich bin nicht mehr der Alte.

Der Herbststurm kratze an meiner dünnen Haut,
entwurzele in meinem Herzen jedes schreckliche Gefühl –
und ich bin nicht mehr der Alte.

Die Winterkälte kläre meinen trüben Kopf,
erfriere in meinen Adern jeden dunklen Gedanken –
und lasse mich wieder sein der Alte.

Die Hoffnung liegt im Alten,
auf alledem, was einmal war.



Freud und Leid

*Siehst du es, das kleine Boot
auf dem Weiher dieses Dorfs,
sein Bild hat mich erfasst,
für eine kurze Weile aufs Meer versetzt.*

Und ob, ich sehe den alten Kahn
auf dem Tümpel vor dem Kaff,
sein Anblick lässt mich zittern, frieren.
Wie konnte mir das nur passieren!?

Erinnerungen werden wach,
sie schliefen fest im alten Boot
seit einer halben Ewigkeit,
doch jetzt erfüllt mich gut verdrängte Traurigkeit.

Auch ich fühl mich aufs Meer versetzt,
doch auf ein anderes als du.
Mein Meer ist rau, eiskalt und wild,
deines dagegen zart, warm und mild.

Ein Bild, ein Ding, ein Wort, ein Lied
lösen mal Glück, mal Kummer aus.
Schaust du nur zum Fenster raus,
siehst du Freude und auch Leid.

Sehnsucht

Diese Sehnsucht
in mir
nach dir
sei verflucht.
*Nicht zu fassen, dieses Fauchen, dieses
Zischen des Wirbelsturms*
um mich herum,
nur wegen
dir

!!!





3. Preis
11./12./13. Klasse weiterführende Schulen

Vanessa Smolarczyk
Geschwister-Scholl-Gymnasium Lebach

Ein Glas mehr

Laut, sehr laut und Menschen da. Wie sie sich
bewegen zu der Musik. Verklebt, verschwitzt und taub.
Ein Glas nach und nach
zum Mund geführt.
Feiern, Tanzen, Spaß
und seinen Kopf abschalten, an nichts denken.
Ein Glas nach und nach
Zum Mund geführt.
Bring die nächste Runde
Bier, Campino, Wodka, vieles mehr.
Ein Glas nach und nach
Zum Mund geführt.
Trinken, immer weiter trinken
und, wenn schon nichts mehr geht, dann noch
ein Glas nach und nach
zum Mund geführt.

Nach dem Lesen der Gedichte *Das Besäufnis* und *Der gute Gast*
im Unterricht.



11./12./13. Klasse weiterführende Schulen

Jan Oliver Best
Saarpfalz-Gymnasium Homburg

Vergehen

Wie sie so schnell vergingen,
die guten Momente.
Momente des Glücks,
der Freiheit,
der Liebe.

Wie er so schnell verging,
der schöne Sommer.
Ich hielt die blühende Blume fest,
schon wurde sie mir entrissen.

Nun ist sie gekommen:
die Kälte,
die Stille,
die Leere.
Was ich heute noch besitze,
ist schon morgen Vergangenheit.

Glaube an ein reicheres Leben.
Suche nach einer heilen Welt.
Unglaubhafte Träumereien!
Es sitzt auf meinem Kopf keine Krone.
Auf meiner Stirn klebt schief ein Narrenhut!

Ich fliehe.
Fauchender Wind über meiner Haut.
Der Wald lädt mich ein,
dunkel und eisig,
lädt mich ein zu vergessen,
zu verschwinden,
zu vergehen.



Der Kapitän

Das Deck der Fregatte war salzig vom Wasser des Meeres, das sich Welle für Welle gegen das Schiff warf und immer wieder Matrosen von den Beinen spülte. Die Segel waren komplett gestrichen, sodass der Wind nun wütend durch die Takelage wehte, auf der Suche nach einem neuen Angriffspunkt. Dabei zog er einen Regenvorhang hinter sich her, der so dicht und heftig war, dass er nach ein paar Sekunden jeden Mann der Besatzung bis auf die Knochen durchnässt hatte. Diese war verzweifelt damit beschäftigt, das Schiff am Kentern zu hindern, während es von der See hochgehoben wurde wie ein Stück Treibholz, um im nächsten Moment fallen gelassen zu werden, als habe das Meer es als wertlos eingeschätzt.

Hätte die Mannschaft den Himmel nicht als solchen gekannt, sie hätte ihn nicht erkannt, denn er war eine schwarzgraue Masse, die kein Licht durchließ. Nur die züngelnden Flammen der Blitze, die diese Masse Mal für Mal ausstieß, erhellten die Szene. Dies war einer der schlimmsten Stürme, die das Schiff je durchzustehen hatte, und er brachte es an den Rand der Zerstörung.

Die Besatzung war ebenfalls dem Ende nahe, wurde sie doch traktiert von einer See, die wirkte, als sei Poseidons ganzer Hass in sie gefahren. Doch der Kapitän schien kaum beeindruckt von dieser mitleidslosen Demonstration der natürlichen Allmacht. Seine Befehle hallten über den Lärm des Sturms an das Ohr seiner Mannschaft und seine Miene zeigte keine Regung eines anderen Gefühls als Trotz. So stand der Kapitän auf,

dem Achterdeck, unerschütterlich wie das Fundament der Welt selbst. Ihm war wohl bewusst, dass sowohl Schiff als auch Besatzung kurz davor standen zu brechen, und deshalb rief er nun: „Keine Ausgeburt Neptuns hat uns je besiegt, und wir werden jetzt nicht anfangen zu verlieren!“ Und als habe der Meeresgott diese Wort gehört, ließ der Sturm nach, der Regenvorhang lichtete sich, der Wind hatte sich ausgetobt und die See verwandelte sich von der blutrünstigen Bestie, die den Menschen das Fürchten lehrt, zu dem scheuen Tier, das die Seefahrer zu zähmen wissen. Die Mannschaft, mehr Wasser als Fleisch, stand schwer atmend an Deck versammelt und blickte zum Himmel. Die schwarze Masse war einer grau-weißen Wolkendecke gewichen, die hie und da aufbrach und mit dem Blau auch die Sonne durchließ, um die Mannschaft zu trocknen und ihre Angst zu schmelzen. Der Kapitän sah sich dieses Spektakel an, als ihn jemand von hinten anstupste. Er drehte sich um und fand einen kleinen Jungen hinter sich, der ihn fragend ansah und sagte: „Gehen wir jetzt weiter, oder willst du den ganzen Tag hier stehen und träumen? Oma wird böse, wenn wir zu spät zum Essen kommen, das weißt du doch Opa.“ Der Kapitän blickte den Jungen verwirrt an. Dann hob er seinen Kopf und schaute sich um. Das Schiff und die Mannschaft waren verschwunden. Stattdessen standen er und der Junge auf einem Hügel inmitten eines grünen Meeres aus Wiesen und Feldern. Im Tal vor ihnen lag ein kleines Dorf. Der Kapitän, der nun wieder wusste, wo er war, drehte sich zu dem kleinen Jungen um, der übrigens sein Enkel war, und sprach: „Siehst du es, das kleine Boot auf dem Weiher dieses Dorfes? Sein Bild hat mich erfasst und für eine kurze Weile aufs Meer versetzt. Dein Opa war nämlich ein Kapitän, als er noch jung war. Soll ich dir davon erzählen?“ „Na klar, aber bitte später, nach dem Essen, sonst stehen wir hier bis morgen früh.“



Lena Scheid
Arnold-Janssen-Gymnasium St. Wendel

Eines geht weit über Träume hinaus

„Sonnenblumen, das sind die Räder für die Mondscheinkutsche.“
So sprach jener Mensch und murmelte leise:
„Gezogen wird sie von Wolkenschafen,
und entführt auf weltfremde Reise.“

Und doch vermochte er schlichtweg nicht
zu sagen, wohin es den Reisenden drängt,
wohin die Kutsche jenen lenkt,
der ungeprüft Verstand verschenkt
und fortan bereit ist, nicht mehr zu fragen.

„Regenbogen, das sind die Wege für die Wolkenschafe.“
So fuhr der Mensch fort, solch' Magie zu beschreiben.
„Sie schlagen mit Flügeln und gleiten hinauf,
versinken in Farben und lassen sich treiben.“

Und klar sah ich alles, wovon er gesprochen.
Die Grenzen umher so endlos zerbrochen!
Ein Bienenschwarm flog an der Kutsche vorüber,
es sangen mir Vögel betörende Lieder
Und glitzerndes Glück fiel aus dem Gefieder.

Auf einer Wolke, zum Greifen nah,
sah ich ihn blauschimmernd funkeln.
Den Eisberg, vor klirrender Kälte klar,
der stetig lodende Lava gebär.

Von Wärme ganz und gar umschlossen
gab schließlich traumverloren ich nach
und kühl und warm und schnell und sacht
verschmolz die Kutsche mit silbriger Nacht.

Es hätt mich geführt Richtung Ewigkeit,
wär das Menschliche kein Bestandteil von mir.
Ach, war ich von meiner Welt doch so weit!
Und trotz des Glücks bald nicht mehr bereit,
den Gedanken und all den endlosen Fragen
weiterhin zu widersagen,
denn etwas Wichtiges fehlte mir hier.

Die große Unbekümmertheit,
die mich durchströmt auf meiner Reise,
zwang mich doch gleichen Teils verzichten
auf eine ganz bedenkliche Weise.
Auf das, ohn' das ich wertlos bin,
den Inbegriff von allem Sinn.

Die Liebe fehlt an jenem Ort.
So wundervoll der Traum auch war,
hat jener Mensch doch eins verschwiegen:
Man kann nur allein in der Mondkutsche fliegen.

Ganz gleich wie prächtig ein anderes Glück
dort wuchs, ich wollte ins Meine zurück.
Fühlen, was ich bisher so vermisst,
was unter Menschen das Größte ist.

Bedacht gemeinsam mit jenen zu leben,
die meiner Welt Sinn und Schönheit erst geben.
Was niemand zu übertrumpfen vermag.
Ein Leben aus Liebe, des Nachts und am Tag.

„Sonnenblumen, das sind die Räder für die Mondscheinkutsche.“
So sprach jener Mensch zunächst zu mir leise.
Doch hat er mir heimlich den Blick verstellt,
denn glücklich wird niemand auf dieser Reise.
Auf jener Flucht-Fahrt vor der Welt.

Wenn auch der Traum gleich jedem gefällt,
so ist doch eines dort nicht geblieben:

Menschen, die mir nahe stehen.
Menschen, die in meine Seele sehen.
Menschen, die an meiner Seite gehen.
Das tiefe Glück, einander zu lieben.

Das „Wortsegel“, eine Stahlplastik in der Nähe von Tholey-Sotzweiler, wurde von Heinrich Popp als „Denkmal für Poesie“ geschaffen. Diese Skulptur ist Namensgeberin eines Schreibwettbewerbs der Gemeinde Tholey, mit dem Schülerinnen und Schüler aller Schultypen zum kreativen Umgang mit der Sprache angeregt werden sollen.

Die Schirmherrschaft hat der saarländische Kultusminister Ulrich Commerçon übernommen.

2012 ist der Wortsegel-Schreibwettbewerb Johannes Kühn gewidmet. Johannes Kühn wurde 1934 in Tholey-Bergweiler geboren und lebt heute in Tholey-Hasborn. Er zählt zu den bedeutendsten deutschsprachigen Lyrikern der Gegenwart, sein literarisches Werk wurde mehrfach ausgezeichnet. Als außergewöhnlich produktiver Künstler hat er bereits annähernd 100 Dramen, 8000 Gedichte und 40 Märchen geschrieben, außerdem fertigt er Zeichnungen und Aquarelle an.

Folgende Zitate standen zur Auswahl:

- Sonnenblumen, das sind die Räder für die Mondscheinkutsche
- Auf meiner Stirn klebt schief ein Narrenhut
- Spielerei misst sie kurz, Arbeit lang, fühl ich im einfältigen Gemüt (aus: „Die Uhr“)
- Schreib ein Gedicht, das beste vom glücklichen Gras
- Vom Brei der guten Laune hab ich schon lang nicht mehr gegessen, getrocknet ist der Wein erwählter Freud
- Der Frühlingswind kämm mein Haar, blase aus meinem Gesicht jede Kummerfalte
- Solch ein Helm, solch ein Stahl, macht heut noch Narren Mut
- Ich geh im Schnee, der Wintermantel schwappt
- Nicht zu fassen, dieses Fauchen, dieses Zischen des Wirbelsturms
- Siehst du es, das kleine Boot auf dem Weiher dieses Dorfs, sein Bild hat mich erfasst, für eine kurze Weil aufs Meer versetzt

Die Schülerinnen und Schüler wurden in folgende Altersklassen aufgeteilt:

- 3./4. Klasse Grundschule
- 5./6./7. Klasse weiterführende Schulen
- 8./9./10. Klasse weiterführende Schulen
- 11./12./13. Klasse weiterführende Schulen.

Auf folgende Aspekte hat die Jury bei ihrer Preisvergabe besonders geachtet:

- Ist das Bemühen um Originalität hinsichtlich der Wortwahl, der Bilder, der Form bzw. der Darstellung erkennbar?
- Zeugen die Texte/Bilder von Unkonventionalität und Spontaneität (statt von der Verwendung vorgestanzter Muster)?
- Kündigen sich auch in „unfertigen“, noch nicht „perfekten“ Texten Entwicklungsmöglichkeiten an?

Herausgeber:

Gemeinde Tholey
Bürgermeister Hermann Josef Schmidt
Im Kloster 1
66636 Tholey

Unterstützt wird der Wettbewerb
von der Saarländischen Landesregierung
und „Melusine“, der literarischen Gesellschaft
Saar-Lor-Lux-Elsass

Umschlag:
Fotografie: Wolfgang Wiesen
Holzdruck: Heinrich Popp

Gestaltung:

ej grafikdesign
Orscholz

Druck:

Merziger Druckerei und Verlag GmbH & Co. KG
Merzig/Saar

Auflage:

2000 Exemplare

Mai 2012

